

Sammelrezension: Jungen, Probleme, Männer, Krise, Pädagogik. Eine Aneinanderreihung.

Detlef Pech

Warum liegt der Fokus erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung eigentlich auf den Jungen? Verfolgt man den öffentlichen Diskurs, liegen die Antworten auf der Hand: Deutlich mehr Mädchen als Jungen erwerben einen Schulabschluss mit Hochschulzugangsberechtigung. Zugleich sind es überwiegend Jungen, die die Schule ohne Abschluss verlassen. An den Förder-schulen im Bereich ‚Lernen‘ etc. kann man nahezu von Jungenschulen sprechen. Der Blick auf Jungen als ‚Bildungsverlierer‘ liegt hier nahe. Insofern greifen die hier besprochenen Bände *Jungen als Bildungsverlierer. Brauchen wir eine Männerquote in Kitas und Schulen?* (Hurrelmann/Schultz 2012), *Jungenpädagogik im Widerstreit* (Forster/Rendtorff/Mahs 2011) sowie *Jungen-Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik* (Chwalek/Diaz/Fegter/Graff 2012) ein zweifellos relevantes gesellschaftliches Problem auf und diskutieren unterschiedliche Strategien der Bewältigung. Der Blick in die bereits vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigt indes, dass manches scheinbar Offensichtliche genauerer Betrachtung bedarf.

Schon vor einigen Jahren hat Jürgen Budde (2008) mit Blick auf die erste PISA-Studie herausgearbeitet, dass die Verallgemeinerung von Jungen als ‚Bildungsverlierern‘ in die Irre weist. So sind Jungen zwar durchaus im Bereich der unteren Kompetenzstufen der Schulleistungsstudien überrepräsentiert, doch gilt dies ebenso für die oberen Kompetenzstufen. Und wer genauer schaut sieht rasch, dass die Kategorie Geschlecht nur eine der Exklusionsrisiken im Bildungssystem darstellt – zumindest die Aspekte sozioökonomischer Status als auch Einwanderungsgeschichte müssten noch hinzugezogen werden. Und auch dies wäre noch eine viel zu grobe Zuweisung, was insbesondere ein Blick in die Unterschiedlichkeit der Bewältigung des Bildungssystems bezogen auf die verschiedenen Gruppen von Familien mit Einwanderungsgeschichte deutlich macht.

Zudem nimmt der öffentliche Diskurs einen verengten Blick ein, indem zum einen die Fragen von kognitiven Leistungen im Vordergrund stehen und zum anderen fast ausschließlich die Schule als Bildungsinstitution fokussiert wird – und beispielsweise nicht die Frage, wie Mädchen und Jungen ihre Kapitalien zur Lebensbewältigung aktivieren. Mona Motakef (2009) hat aus Menschenrechtsperspektive darauf hingewiesen, dass auch in Deutschland

nach Ende der Schulzeit Jungen deutlich erfolgreicher in der Bewältigung ihrer Bildungsdefizite sind als Mädchen. Vielleicht ist der gesamte Diskurs über ‚Jungen‘ ein besonders nachdrückliches Beispiel dafür, wie stark öffentliche und wissenschaftliche Diskurse auseinanderfallen können – und dass es, ganz im Sinne systemtheoretischer Ansätze, keine Notwendigkeit angesichts ihrer Intention und Logiken gibt, dass sie sich aufeinander beziehen müssten.

Der von Klaus Hurrelmann und Tanjev Schultz 2012 herausgegebene Band *Jungen als Bildungsverlierer. Brauchen wir eine Männerquote in Kitas und Schulen?* greift in seiner Anlage eben genau diesen doppelten Diskurs auf, indem er durchgehend in „Pro und Kontra“ Beiträge aufgeteilt ist – und dies zum einen aus pädagogischer und soziologischer und zum anderen aus psychologischer und therapeutischer Sicht. Doch bereits der Titel des Bandes macht deutlich, dass „etwas“ intendiert ist. Denn das Fragezeichen bezieht sich nicht auf die Aussage der „Jungen als Bildungsverlierer“, sondern auf die Frage der Notwendigkeit einer „Männerquote“. Diese grundlegende Ausrichtung bestätigt sich auch im einleitenden Beitrag von Hurrelmann und Schultz. In diesem wird aufgezeigt, dass die Ergebnisse der Schulleistungsstudien der vergangenen Jahre darauf hindeuten, dass Mädchen nun bereits seit einiger Zeit in den sprachbezogenen Fächern bessere Leistungen erbringen als die Jungen und „es nicht verwundern [sollte], wenn bei der nächsten PISA-Studie die jungen Frauen auch in Mathematik punkten und möglicherweise sogar mit den jungen Männern gleichziehen“ (S. 11). Die nächste PISA-Studie erschien 2013 – und eben diese Erwartung erfüllte sich nicht. Stattdessen zeigte sich eine Verfestigung der schulischen Geschlechterterritorien und eine Zunahme der „Kluft“ zwischen Mädchen und Jungen.

Der Band ist indes überaus lesenswert, was insbesondere in Zusammenhang mit einer Vielzahl qualitativ hochwertiger Einzelbeiträge steht. Den beiden Herausgebenden ist es gelungen, zentrale Personen für Beiträge zu gewinnen, die nicht nur für dezidierte Positionen stehen, sondern diese pointiert skizzieren (z.B. Preuss-Lausitz und Faulstich-Wieland). Und auch der Einbezug der Kita als Bildungsinstitution ist nicht – wie so oft – als Worthülse zu verstehen, sondern mit z.B. Michael Cremers, Jens Krabel und auch Tim Rohrman konnten Personen gewonnen werden, die zu den wenigen zählen, die hier fundiert Aussagen treffen können.

Doch braucht das Lesen des Bandes die stete Reflexion, dass er (wie oben skizziert) mit bestimmten Grundannahmen und einer Intention arbeitet: Das „Jungenproblem“ steht nicht zur Disposition und die Anlage als Pro-und-Kontra-Debatte zur Männerquote impliziert vorab, dass es sich um eine sinnvolle und tragfähige Diskussion handelt. Dies umfasst gar Wendungen, wie sie insbesondere in den Beiträgen von Rohrman und Holger Brandes zum Ausdruck kommen, die die Quote zurückweisen, da es ja gar keine Männer gäbe, die in den entsprechenden Berufen arbeiten wollen würden und so die

Diskussion, selbst wenn die Anwesenheit männlichen Fachpersonals Sinn machen würde [sic!], obsolet werden ließe.

Zwei Grundfiguren der Argumentation können für die 22 Beiträge beschrieben werden. Die Pro-Figur kann dahingehend skizziert werden, dass aufgrund der Tatsache, dass Jungen *und* Mädchen in den Bildungseinrichtungen präsent sind, auch auf Seiten der Pädagog_innen Männer und Frauen vertreten sein müssten. Dies teilweise dahingehend akzentuiert, dass fehlende Männer eben insbesondere ein Nachteil für die Jungen seien. Bemerkenswert ist hierbei letztlich die Verkürzung eines Vielfaltarguments (z.B. im Beitrag von Fantini) auf die Kategorie Geschlecht bzw. sogar Zweigeschlechtlichkeit – wobei dies wiederum angesichts der Ausrichtung des Bandes auf die Frage der Männerquote auch nicht überraschend ist. Wenn in einigen Beiträgen von Vielfalt (oder auch Heterogenität) gesprochen wird, so erschließt sich letztlich nicht, wie dieses auf die Berücksichtigung eines starren zweigeschlechtlichen Geschlechtersystems begrenzt werden kann. Die Kontra-Figur kann dahingehend beschrieben werden, dass die Frage nach dem Geschlecht dem Aspekt der Qualität pädagogischen Handelns mindestens nachgeordnet sein müsse. Hier wird betont, das Problem liege eher darin, dass geschlechtsreflexive Momente nicht zuletzt in der Ausbildung kaum thematisiert würden, Fachkräfte also bislang ohne weitere Qualifikationsmaßnahmen nicht ‚genderkompetent‘ agieren könnten – statt einer Männerquote müsse als die Qualität pädagogischen Handelns in den Blick genommen werden. Auch in diesem Argumentationsgang bleibt indes weitestgehend in den Konsequenzen des Umgangs mit Zweigeschlechtlichkeit in Bildungsinstitutionen verhaftet.

Auch der zweite hier besprochene Band nimmt seinen Ausgangspunkt in der Vielfalt der Argumente und wird von den Herausgebenden Edgar Forster, Barbara Rendtorff und Claudia Mahs gar mit *Jungenpädagogik im Widerstreit* überschrieben. Explizit wird in der Einleitung des 2011 erschienenen Bandes darauf verwiesen, dass die im Band enthaltenen Beiträge sich der „Tendenz der Vereinfachung, Dramatisierung und Ideologisierung nicht anschließen, sondern einen Schritt zurücktreten und die Sachlage differenziert in den Blick nehmen“ (S. 7f.). Dafür wird ein dreiteiliger Aufbau des Bandes gewählt. Der erste Abschnitt ist überschrieben mit „Theoretische Fluchtlinien des Widerstreits“ und vereint unter dieser Überschrift drei Beiträge, die den „Kern“ des Bandes darstellen und so hier explizit benannt werden sollen. Den Auftakt bildet dabei ein Beitrag von Michael Kimmel, der nicht zuletzt darauf verweist, dass die Kategorie Geschlecht im Kontext von Bildungsprozessen weltweit als ein Exklusionsfaktor angesehen werden kann – allerdings nur in Europa, Nordamerika und Australien mit der Ausrichtung, dass Mädchen die Bildungsinstitutionen erfolgreicher bewältigen als Jungen. Kimmel sieht diesbezüglich eine falsche Akzentuierung der öffentlichen Diskussion eines Jungenproblems, dem er ein „echtes“ Jungenproblem gegenüberstellt. Das „echte“ Jungenproblem sei das Gewalthandeln von

Teenagern. Der zweite Beitrag in diesem Abschnitt von Felix Krämer und Olaf Stieglitz diskutiert „Männlichkeitskrisen“ und verweist dabei darauf, dass es sich eben nicht um ein neues Phänomen handelt, sondern historisch – von ihnen beispielhaft an der US-amerikanischen Geschichte skizziert – bereits mehrfach Gegenstand öffentlicher Debatten war. Dabei entziffern sie, dass die

„Rede von einer Männlichkeitskrise [...] ein solcher von Macht durchzogener Mechanismus [ist], den man historisch verorten und mit seinen Bezugskontexten in Beziehung bringen muss, will man nicht überzeitliche Essenzen unhinterfragt in den Mittelpunkt kultureller oder auch pädagogischer Verhandlungen stellen“ (S. 59).

Der dritte Beitrag in diesem Abschnitt ist von Sigrid Schmitz verfasst und diskutiert die Kategorie Geschlecht in Zusammenhang mit Positionen aus den Neurowissenschaften. Da es sich hierbei um einen gekürzten Wiederabdruck handelt, soll nur kurz darauf verwiesen werden, dass es Schmitz in ihrem Beitrag gelingt, eine unterstellte Starrheit der Neurowissenschaften aufzulösen und Potenziale auch für die Geschlechterforschung sichtbar zu machen. In der Beschreibung der drei Beiträge, die der Band in seinem ersten Abschnitt vereint, wird deutlich, dass Jungenpädagogik – wie aus dem Titel des Bandes zu vermuten gewesen wäre – nicht direkt Gegenstand der einzelnen Ausführungen ist. Stattdessen werden Rahmen sichtbar gemacht, Rahmen für konzeptionelle und theoretische Entwicklungen von Jungenpädagogik.

Die beiden weiteren Abschnitte des Bandes, jeweils mit vier Beiträgen, sind überschrieben mit „Sexuelle Identität – Risiko – Vorbilder: Brennpunkte der Jugenddebatte“ und „Beiträge zu einer kritischen Pädagogik der Geschlechter“. Diskutiert werden darin Aspekte von der Frage der Notwendigkeit männlicher Vorbilder für Jungen, über riskante Praktiken von Jungen, dem Ansatz einer konfrontativen Pädagogik mit muslimischen Jugendlichen bis hin zu einer Darstellung der Jungenförderung in Australien.

Es ist dem Band letztlich anzumerken, dass er nicht als Band konzipiert wurde, sondern aus einer Tagung hervorgegangen ist und vermutlich die Breite der Tagungsbeiträge dokumentiert. Damit einher geht fast zwingend der Verlust eines roten Fadens im Argumentationsgang. Dies unterscheidet diesen Band deutlich vom ersten besprochenen und sein Titel lässt eventuell anderes erwarten, was indes die Qualität der einzelnen Beiträge nicht schmälert.

Auch der letzte Band, der hier besprochen wird, stellt im Wesentlichen ebenfalls eine Tagungsdokumentation dar. Es ist der Band *Jungen-Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik*, den Doro Thea Chwalek, Miguel Diaz, Susann Fegter und Ulrike Graff 2012 herausgegeben haben. Der Band vereint 14 Beiträge, die unter drei gliedernden Überschriften präsentiert werden. Im ersten Abschnitt werden „Forschungsperspektiven“ präsentiert, dem folgen „Theoretisch-konzeptionelle Zugänge“ und letztlich „Reflexionen zu Handlungsfeldern“.

Bündelt man die Argumentationslinien dieses Bandes, so zeigt sich erneut die mühsame Auseinandersetzung mit dem verkürzten Blick auf Jungen als Bildungsverlierer im öffentlichen Diskurs. Ansonsten hebt sich dieser Band in seiner Intention und Realisation deutlich von den anderen beiden vorgestellten ab. Er kann nahezu als einführender Überblicksband zum Stand von Forschung, konzeptioneller Entwicklung und erprobter Praxis angesehen werden. Die Plausibilität des Aufbaus kann dazu führen, dass das Potenzial dieses Bandes für die Entwicklung der Jungenpädagogik gar nicht deutlich wird. Denn die die Abschnitte zu konzeptioneller Entwicklung und den erprobten Handlungsfeldern von Jungenarbeit hätte (sicher nicht in dieser Differenziertheit) auch ein Band vor zehn Jahren bereits enthalten können. Doch die Breite Aufstellung von empirischen Forschungsvorhaben zu und in der Jungenpädagogik, die der erste Teil des Bandes umfasst, ist in dieser Weise bislang nicht vorzufinden gewesen. Dies gilt auch für die Perspektiven, die in diesen Forschungsvorhaben eingenommen werden. Denn in diesen geht es eben nicht um Fragen nach ‚auffälligen‘ Jungen oder den Problematiken einer möglichen Anlage von Jungenarbeit, sondern es sind systematische Aufbereitungen dahingehend, was in der Jungenpädagogik erfolgt – sowohl in der pädagogischen Anlage als auch hinsichtlich der Jungen als Akteuren darin. Damit zeugt der Band von einer Entwicklung – der Entwicklung der Jungenpädagogik als einem kleinen pädagogischen Handlungsfeld hin zu einer erziehungswissenschaftlichen Teildisziplin.

Es ist eben dieser Teil im letzten beschriebenen Band, der den mühsamen Gesamteindruck aller Bände überwindet. Ein mühsamer Eindruck, weil ansonsten wenig Neues in den Ausführungen auszumachen war. Immer noch arbeitet sich die Jungenpädagogik an der Frage männlicher Vorbilder, der medial konstruierten Jungenkrise, den Fragen der Förderung von Jungen usw. usf. ab. Jungen selber kommen dabei weiter hin nur selten zu Wort, sondern die Diskussion kreist darum, was vermutet wird, was Jungen brauchen könnten, um ihr Leben erfolgreich zu bewältigen. Doch sind es die empirischen Arbeiten, die andeuten, dass hier ein Wandlungsprozess stattfindet. Und vielleicht gelingt es dann auch, jene Verkürzungen auf die Kategorie Geschlecht zu überwinden, die sich insbesondere in der Diskussion um die Männerquote in den Bildungseinrichtungen niederschlagen und dahin zu kommen, Vielfalt tatsächlich als Vielfalt zu verstehen – und die hieraus erwachsene umfassende Aufgabe für Erziehungswissenschaft und Pädagogik in den Blick zu nehmen, denn – wie Jürgen Budde in seinem Beitrag im von Chwalek u.a. herausgegebenen Band formuliert: „Damit ist die umfassende Gestaltung von Bildungsorten auf den Plan gerufen“ (S. 32).

Besprochene Werke:

- Hurrelmann, Klaus/Schultz, Tanjev (Hrsg.) (2012): Jungen als Bildungsverlierer. Brauchen wir eine Männerquote in Kitas und Schulen? Weinheim & Basel: Beltz Juventa, 316 Seiten.
- Forster, Edgar/Rendtorff, Barbara/Mahs, Claudia (Hrsg.) (2011): Jungenpädagogik im Widerstreit. Stuttgart: Kohlhammer, 212 Seiten.
- Chwalek, Doro Thea/Diaz, Miguel/Fegter, Susann/Graff, Ulrike (Hrsg.) (2012): Jungen-Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik. Wiesbaden: Springer, 181 Seiten.

Literatur

- Budde, Jürgen (2008): Bildungs(miss)erfolge von Jungen und Berufswahlverhalten von Jungen/männlichen Jugendlichen. Bonn, Berlin: BMBF.
- Motakef, Mona (2009): Schlechte Noten – weniger Teilhabe? Bildungsbenachteiligungen von Jungen aus einer menschenrechtsbasierten Perspektive. In: Pech, D. (Hrsg.): Jungen und Jungenarbeit. Eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Baltmannsweiler: Schneider, S. 189-203